

Peter Goergen

Christian Hofmann von Hofmannswaldau

Vergänglichkeit der Schönheit

Es wird der bleiche Tod mit seiner kalten Hand

Dir endlich mit der Zeit um deine Brüste streichen,

Der liebliche Korall der Lippen wird verbleichen;

Der Schultern warmer Schnee wird werden kalter Sand,

Der Augen süßer Blitz, die Kräfte deiner Hand,

Für welchen solches fällt, die werden zeitlich weichen,

Das Haar, das itzund kann des Goldes Glanz erreichen,

Tilgt endlich Tag und Jahr als ein gemeines Band.

Der wohlgesetzte Fuß, die lieblichen Gebärden,

Die werden teils zu Staub, teils nichts und nichtig werden,

Denn opfert keiner mehr der Gottheit deiner Pracht.

Dies und noch mehr als dies muß endlich untergehen,

Dein Herze kann allein zu aller Zeit bestehen,

Dieweil es die Natur aus Diamant gemacht.

Der Anfang als Schock, der Tod als Liebhaber. Der Knochenmann wird einer Dame, die das Gedicht anspricht, angedroht als ein kommender Galan. Stoff wie aus einem Horrorfilm unserer Tage. Todesangst und

Todessehnsucht zugleich, auf frivole Art vermengt, mitten in der wohlgeordneten Welt des barocken Sonetts, in der doch alles aufs Maß des Verses und das Schema der Reime geprägt scheint. Die Provokation setzt sich fort, indem die Dame mit ihrer eigenen tödlichen Zukunft konfrontiert wird. *Der Schultern warmer Schnee*, eine Metapher, die zunächst einmal das barocke Schönheitsideal bedient, denn die weiße Haut der Dame zeigt, daß sie es nicht nötig hat, im Freien zu arbeiten wie die Bauern. Und mit dem Weiß assoziiert man natürlich auch die engelhafte Reinheit. Aber die unglaubliche Kühnheit des Bildes trägt auch die Unhaltbarkeit des Lebens gegen den Tod in sich, wir sind gegen den Tod so beständig wie warmer Schnee, wir werden kalter Sand.

Konventionellere Bilder, wie das vom Korall der Lippen oder dem goldenen Haar, das zu einem einfachen Band wird, solche wechseln sich ab mit den überraschendsten Formulierungen, die freilich auch schwer verstehbar sind *Die Kräfte deiner Hand, für welchen solches fällt*, - die Philologen meinen, man müsse das so lesen, daß vor den Kräften dieser zarten Damenhand die kampferprobte Männerwelt zu Boden sinkt. Wobei die bewunderten weiblichen Kräfte sich nur im anmutigen Tanz zeigen, in den wohlgesetzten Füßen und lieblichen Gebärden.

Am schwersten zu verstehen ist aber das, was die Philologen kaum in den Blick kriegen, es ist der theologisch so provozierende Schluß des Gedichts. Zwar mag man beim ersten Lesen den ganz in der Ordnung finden, in der barocken Sinnordnung, oder dem, was man in der Schule darüber gelernt hat. Weltverachtung, der Gedanke, es sei auf Erden alles eitel, wenngleich auch oft von verführerischer Schönheit, das Wesentliche aber liege im Jenseits. Wenn der Tod sich ankündigt als Liebhaber, dann opfert keiner mehr der Gottheit deiner Pracht, Schönheit als ein Baal des falschen Glücks, abgetan und verbrannt auf immer, - der Blick auf die inneren Werte wird frei. Beständig ist nur das Herz, als Zentrum und Sinnbild aller Seelenkräfte, *dieweil es die Natur aus Diamant gemacht*.

Sonette treiben, wenn sie gut gemacht sind, auf diese letzte Zeile zu, als den Punkt, an dem sie ihr Netz von Gedanken verknöten, oder wo sie die Rätsel lösen, die zuvor aufgebaut wurden, es ist die Zeile, die dem Leser im Gedächtnis haften soll, die er aus dem poetischen Raum in die reale Welt mitnimmt. Daher das Sentenzenhafte, das diese Schlüsse oft haben. Was aber bedeutet unsere Sentenz, mit der wir in die Welt entlassen werden? Wodurch werden wir unsterblich, was hat man uns gelehrt über die christenfromme Welt des Barock, voll von Glaubenskriegen, ja, aber doch gerade deshalb ins Christentum gebunden? Und was macht hier den Menschen unsterblich? Nicht die Taufe, nicht die guten Werke und nicht der Glaube, keine alleinseligmachende Kirche und kein Vater im Himmel. Die Natur hat dieses Herz, so heißt es, aus Diamant gemacht.

Udenkbar, daß ein Dichter an so exponierter Stelle, in der Schlußzeile eines Sonetts, wo alles auf Klarheit und Tiefe ausgeht, ein unbedachtes Wort zuläßt. Nein, für Hofmannswaldau ist alle Dogmatik zerbrochen, alles Christentum fragwürdig, der hofft auf den Menschen und seine eigene Kraft in der Tugend: von konfessioneller Religion ist keine Rede.

Man mag kritisieren, daß das Gedicht auch nicht vom üblichen Tod in der Zeit spricht, denn hier kommt er nicht durch Krieg und Hunger und Pest; es geht ja nur um das normale Altern einer schönen Frau auf ihr Ende zu. Ein unerfüllbarer Wunschtod für die Armen und Ohnmächtigen im Land, - aber nur so wird der frivole Kitzel möglich, mit dem uns das Gedicht in die geheimnisvolle Kontrapunktik von Eros und Tod führt.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau hat den Krieg gekannt, aber er hat nicht so unter ihm gelitten wie andere. Er ist ein Jahr vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges in Breslau geboren, hat seit 1638 in Leiden Jura studiert und dann eine große Bildungsreise quer durch Europa unternommen, über England und Frankreich nach Italien. Nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt gelang ihm eine recht bedeutende politische Karriere als Kaiserlicher Rat und Ratsherr der Stadt.

Auf seiner großen Reise hat er in Italien die Werke des Poetikers Giambattista Marino kennen und schätzen gelernt, der gelehrt hatte, man müsse durch geistreiche Sinn- und Wortspiele die Leser verblüffen, „die Ohren der Leser mit allem Reiz der Neuigkeit“ kitzeln, wer das nicht könne, solle lieber Pferde striegeln als dichten. Kann er es aber, so zeigt sich die *acutezza*, der Scharfsinn des Poeten, der sich und uns im Spiel mit den Worten die Welt durchsichtig macht. Der geschickte Gebrauch der Sprache lehrt uns und die Dichter, was es mit der Welt auf sich hat. Eine wahrhaft selbstbewußte, autonome Art zu denken, mitten in der Welt der blutigen Religionskriege ein später Splitter humanistischer Renaissancekultur.

Solche *acutezza* bringt Hofmannswaldau zu den Bildern seines Gedichts, macht ihm das Leben verstehbar und ertragbar, wenn alle Konfession und Dogmatik in den Glaubenskriegen der Zeit zum Teufel gegangen sind. *Memento mori* und *Carpe diem*, gedenke des Todes und nütze den Tag: verzweifelte Lust am Leben und Angst zugleich und Sehnsucht nach dem Tod, dem Liebhaber mit der Knochenhand, der uns lehrt, das Leben zu lieben ehe er kommt, und uns ein Herz aus Diamant zu erwerben.

Was aber das heißt, daß die Natur dies Herz aus Diamant gemacht, das bleibt letztlich doch unklar. Keine Redekonvention, keine Tradition des Denkens definiert diese Worte so, daß sie durch andere zu ersetzen, zu erklären wären. Wir müssen sie stehen lassen, und uns dabei etwas denken.

„Wenn wir in Entwicklungsfragen so engagiert wären wie in den großen Verteilungskämpfen im eigenen Land, dann wären wir einen großen Schritt weiter.“

Bischof Franz Kamphaus, Vorsitzender der MISEREOR-Kommission

MISEREOR

Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt

Postfach 1450 · 52015 Aachen

Postgiro Köln 556-505